

Leseprobe
Anderswelt 1: Terra Apocalyptica
von Frederic Thom

Ruben steuerte den Zwanzigtonner auf der B 54 nach Süden. Sein Plan war es, auf die Sauerlandlinie, die A 45, zu wechseln, um schließlich über die A 46 Iserlohn zu erreichen. Dieser Plan musste jedoch aufgegeben werden. Anfangs genügte es, vereinzelt Fahrzeugwracks auf der B 54 auszuweichen und das eine oder andere einfach zur Seite zu schieben, doch als sie nur noch wenige hundert Meter von der Auffahrt zur A 45 entfernt waren, wurde es im wahrsten Sinne des Wortes brenzliger. Wie ein gigantischer Glühwurm zogen sich brennende Wracks über die Autobahn. Tausende von Unfällen hatten sich dort zum Zeitpunkt der Katastrophe ereignet – und niemand war da, um das Auslaufen von Benzin und die Ausbreitung der Dämpfe zu verhindern, so dass alles vom kleinsten Funken entflammt werden konnte.

»Da ist kein Durchkommen«, kommentierte Julian lakonisch.

»Dann sollten wir die Bundesstraßen nehmen«, meinte Anna.

Julian nickte. »Am besten sogar Landstraßen. Je weniger wir mit der ehemaligen Zivilisation in Berührung kommen, umso geringer ist das Risiko, auf die Knochenmänner zu treffen.«

»Und Knochenfrauen«, konnte sich Anna nicht verkneifen, hinzuzufügen.

»Na gut! Diese zweifelhafte Ehre sei dem weiblichen Geschlecht gewährt.«

Die Fahrt über die Nebenstraßen, die mithilfe des Navigationssystems leicht zu finden waren, verlief angenehmer als gedacht. Nur selten stießen sie auf Autowracks und meistens lagen die am Straßenrand.

Ruben nahm Kurs auf Iserlohn und umfuhr die brennende Stadt weiträumig. Wie eine goldene Kuppel lag der Schein des Feuers über den Dächern und verkündete den Untergang des alten und den Beginn eines neuen Zeitalters. Schweigend beobachteten die beiden Flüchtlinge das unheimliche Schauspiel im Vorüberfahren aus der Ferne.

Am Sorpensee vorbei ging es weiter nach Sundern. Auch dort lag eine leuchtende Feuerglocke über der Stadt.

Julian steuerte den Lastwagen in Richtung des nur zwanzig Kilometer Luftlinie – über die gewählten Schleichwege mochten es dreißig sein – entfernten Hennesees, an dessen Ostufer die Templerfestung erbaut worden war. Zwischen dunklen bewaldeten Hügeln schlängelten sich die Straßen und Wege dahin, wobei die Schatten der Scheinwerfer die Illusion gespenstischer Wesen erzeugten, die durch das Dickicht huschten. Doch wer wusste in diesen Tagen schon noch, was Illusion und was Wirklichkeit war?

Sie durchquerten ein kleines Dorf. Gedrungene Gestalten beeilten sich, aus den Lichtkegeln der Scheinwerfer zu entkommen. Anna meinte für einen Moment, ein vorbeihuschendes Wesen mit grüner Haut zu erblicken. Um Menschen handelte es sich höchstwahrscheinlich nicht. Letztere hätten die Besatzung des LKWs eher auf sich aufmerksam gemacht, statt in der Dunkelheit zu verschwinden.

»Die Verwandelten hier scheinen keine Knochenmänner zu sein«, konstatierte Anna. »Sie sind kleiner, kräftiger und bewegen sich vollkommen anders. Bei einem habe ich eine hellgrüne Haut erkannt, glaube ich.«

»Möglicherweise wirkt die Katastrophe regional unterschiedlich, wir Menschen sind nun einmal nicht alle gleich«, erwiderte Julian nachdenklich.

Er lenkte das schwere Fahrzeug aus dem Dorf hinaus und beschleunigte außerhalb der Ortschaft. Eine scharfe Linkskurve zwang ihn, die Geschwindigkeit zu reduzieren; am Ausgang der Kurve gab er dann Vollgas. Keine zweihundert Meter weiter nahm das Schicksal seinen Lauf. Von links schoss ein großer Schatten heran. Im Licht der Scheinwerfer wurde er im Bruchteil einer Sekunde zu einem elefantengroßen Wildschwein ohne Behaarung mit weiß-rosa Haut. Gewaltige Hauer, mindestens einen Meter lang, standen senkrecht aus dem schleimtriefenden Unterkiefer nach oben. Unmittelbar vor dem Aufprall sah Julian ein großes, funkelndes hellblaues Auge in der Höhe seiner eigenen. Übergangslos wurde es dunkel um ihn...

Der Zusammenstoß mit dem tonnenschweren Körper drückte das Führerhaus auf der Fahrerseite ein und presste das Lenkrad gegen die Brust des Hünen. Die Bestie wurde zur Seite geschleudert. Der Zwanzigtonner schlingerte mit ausbrechendem Auflieger, schwarze Bremsstreifen hinter sich herziehend und ein infernalisches Quietschen ausstoßend, über die Landstraße. Im Straßengraben angekommen kippte das Führerhaus auf die Seite, schob ein paar Kubikmeter Erde vor sich her und kam schließlich zum Stehen. Mit einem an eine Schiffssirene erinnernden Schrei rannte das Monstrum in die Richtung zurück, aus der es gekommen war: in die Dunkelheit der Felder auf der linken Seite der Landstraße.

Anna hatte bis auf ein paar blaue Flecken nichts abbekommen. Über ihr befand sich ihr Begleiter, zum Teil durch den Sicherheitsgurt gehalten, teils durch das Lenkrad fixiert. Auf

seiner Stirn klaffte eine Platzwunde, aus der Blut zu ihr herabtropfte.

Die junge Frau öffnete ihren Gurt und stieg auf die Beifahrertür, die den neuen Boden bildete. Vorsichtig drückte sie auf den Verschluss von Julians Gurt, wobei sie mit dem anderen Arm seinen Oberkörper stützte. Jetzt lag das Gewicht des Athleten nur noch auf dem ihn einklemmenden Lenkrad. Dies schien zusätzliche Schmerzen hervorzurufen, denn Ruben riss unvermittelt die Augen auf.

»Scheiße, was war das denn nun schon wieder für ein Viehzeug?!«, waren seine ersten, gepresst klingenden Worte nach der kurzen Bewusstlosigkeit.

»Keine Ahnung, aber es hat den Laster auf deiner Seite ziemlich verbeult und uns in den Graben befördert«, unterrichtete die brünette Schönheit ihren Gefährten.

»Dieses verdammte Lenkrad!« Unter Schmerzen stemmte Julian beide Arme gegen den vorderen Teil des Kranzes. Mit einem metallischen Knirschen gab die Lenksäule ein paar Zentimeter nach und den Oberkörper des Hünen frei.

»Du hast dir beim Zusammenstoß mit dem Schweinebiest den Kopf angeschlagen«, stellte Anna fest, als ihr Gefährte schließlich neben ihr auf der Beifahrertüre stand. »Ich fürchte, ich werde dich erneut verbinden müssen. Wenn das so weitergeht, siehst du in ein paar Tagen aus wie eine wandelnde Mumie.« Ihr mädchenhaftes Kichern und die Grübchen in ihren Wangen erinnerten Ruben daran, dass die schönen Dinge noch nicht gänzlich von dieser Welt verschwunden waren.

»Hast du erkennen können, wem wir den Unfall zu verdanken haben?«, fragte Julian.

»Es war zu riesig, um sich aus einem Menschen zu entwickeln, und es sah einem übergroßen Wildschwein ähnlich«, antwortete Anna. »Vielleicht verwandeln sich ja auch einige Tiere.«

»Das hätte uns gerade noch gefehlt«, murmelte der Ex-Soldat und kramte eine Flasche Wasser aus seinem Rucksack, der zuvor

hinter den Sitzen gelegen hatte und sich nun einen neuen Platz auf der Scheibe der Beifahrertür gesucht hatte. Er nahm ein paar Schlucke und wusch sich mit dem Rest die Wunde aus. Anna behandelte die Verletzung mit blutstillenden Stäbchen, strich ein wenig Jod hinein und wickelte dem Hünen einen Verband um den Kopf. Diesmal verzichtete Julian auf jedweden Klagelaut, als das Desinfektionsmittel höllisch brennend in die Platzwunde drang, um seiner Begleiterin keine erneute Gelegenheit zum Lästern zu geben.

»Tapfer, tapfer,« kommentierte seine »Krankenschwester«. »Ein echter Indianer kennt keinen Schmerz. – Wie kommen wir hier weg? Gehen wir zurück ins Dorf und besorgen uns dort ein neues Fahrzeug?«

»Im Hinblick auf die Dunkelheit und auf die ziemlich gewöhnungsbedürftigen Dorfbewohner halte ich das für keine gute Idee. Außerdem sind es nur noch ein paar Kilometer bis zum ostwärts gelegenen Ordenszentrum Hennessee. Ich habe einen Kompass bei mir, wir können es somit schaffen, die Templer zu Fuß zu erreichen.«

Anna seufzte leise und dachte: *Schade um all die nützlichen Sachen auf dem Lastwagen. Wozu habe ich überhaupt die Kleiderabteilungen des Einkaufszentrums durchforstet, wenn ich jetzt alles zurücklassen muss?*

Die gelenkige Frau zog sich an dem verbogenen Lenkrad hoch, positionierte ihre Füße auf dem unteren Teil des Kranzes, hielt sich mit einer Hand am oberen fest und öffnete mit der anderen die Fahrertür. Letztere bewegte sich allerdings nur knirschend ein paar Zentimeter, offensichtlich war sie beim Unfall stark verbogen worden. Anna stemmte sich mit dem Rücken dagegen und versuchte, ihre Beine durchzudrücken, doch das verbeulte Blech widerstand ihren Bemühungen.

»Das Scheißding bewegt sich keinen weiteren Zentimeter!«, fluchte sie unweiblich. »Du musst die Frontscheibe zerschleßen!«

»Nein, lass mich es erst noch mal versuchen. Durch die Schüsse würden wir nur weiß der Himmel was für Monstren auf uns aufmerksam machen.«

Die hübsche Frau gestand sich ein, dass der Hüne ihr an Körperkräften überlegen war. Also kletterte sie wieder hinunter und überließ dem Athleten das Feld. Julian prüfte, ob die Tür auch wirklich vollständig entriegelt war, brachte sich in die gleiche Position wie zuvor Anna und drückte dann seine gebeugten Beine gegen den Lenradkranz beziehungsweise den Rücken gegen die Tür. Langsam streckte er die Beine, wobei sich leider nur der Kranz verbog, ohne dass die Tür über ihm nachgab. Als das Lenrad bereits eine ovale Form angenommen hatte, wollte er schon aufgeben, da flog die Fahrertür plötzlich mit einem metallischen Knall auf.

»Na also, geht doch!«, lautete sein einziger Kommentar.

Anna reichte ihm die Rucksäcke, die er nach draußen beförderte. Anschließend kletterte er ins Freie, stellte sich breitbeinig auf die arg in Mitleidenschaft gezogene Fahrerseite des Führerhauses und half Anna beim Ausstieg.

Im Licht des Mondes und der Sterne wirkte der Wald wie ein bedrohlicher Hort okkulten Geheimnisse. Die hügeligen Weiden machten ebenfalls keinen vertrauenerweckenden Eindruck, zumal das monströse Biest dorthin verschwunden war und aus der Ferne sporadisch das schiffssirenenartige Geräusch ertönte. Im Ernstfall konnte Ruben dem Monstrum mit seiner Neun-Millimeter nur bedingt gefährlich werden.

»Wir setzen unseren Weg durch den Wald fort«, entschied er daher. »Das scheint mir das kleinere Übel zu sein. Ich lege keinen Wert darauf, auf freiem Feld einem der Riesenwildschweine zu begegnen.«

»Ach, da hat Mister Schwarzenegger wohl doch Sorge, ein Lebewesen auf diesem Planeten könnte ihm überlegen sein.«

»Ich bin eben kein Tierquäler.« Julian sprang hinunter auf den weichen Boden des Straßengrabens und fing die beiden Rucksäcke auf, die Anna ihm zuwarf. Anschließend folgte die reizende

Frau selbst und federte ihren Sprung mühelos ab. Sie verzichtete darauf, ebenfalls von ihm aufgefangen zu werden, obwohl er das gern getan hätte.

*

Im Wald war es stockfinster. Nur hin und wieder drang Mondlicht durch das dichte Blätterdach und warf bizarre Schatten, die von dunklen Waldgeistern zu stammen schienen, auf den Weg und an die Baumstämme. Der Geruch von Nadelbäumen lag in der Luft, offenbar gab es hier irgendwo eine unberührte Schonung. Ein schwacher Wind bewegte die Kronen leicht hin und her und brachte die Blätter zum Rascheln.

Ein schmaler, unbewachsener Graben kreuzte ihren Pfad. Entlang seiner kurvigen Bahn erlaubte eine schmale Lücke in den Wipfeln dem Mondlicht, den nächtlichen Wanderern den Weg zu weisen. Um aus den Flanken herausgewachsene Wurzeln herum und unter umgestürzten Bäumen hindurch schlängelte sich der Graben gen Osten, was ihn zu einem idealen Reisebegleiter machte. Die beiden Flüchtlinge kamen durch das dichte Unterholz zwar weiterhin nur langsam voran, doch immerhin konnten sie jetzt einigermaßen sehen, wohin sie traten.

Plötzlich zerriss ein von Todesangst geschwängelter Schrei aus nicht allzu weiter Ferne die bislang vom Rauschen des Waldes dominierte Geräuschkulisse.

»Klingt nach einem Menschen! Überlebende!«, rief Julian und sprintete los.

Er lief tiefer ins Dickicht des dunklen Waldes, wobei er sich mit rudernden Armen seinen Weg bahnte. Anna blieb hinter ihm, in sicherem Abstand, damit ihr nicht dauernd die Zweige um die Ohren schlugen. Bereits nach wenigen Metern lichtete sich der Wald und wurde durch eine hohe Mauer ersetzt, hinter der sie unbewaldetes Gelände vermuteten. Hier sorgte der Mond für ausreichende Helligkeit.

Etwa dreißig Meter entfernt stand ein gedrungenes Wesen mit überlangen Armen leicht gebeugt vor einer Frau und einem Mann, die ängstlich zurückwichen. Unvermittelt sprang der Gedrungene vor und schlug dem Mann die Faust ins Gesicht. Mit einem weiteren Hieb brachte er die Frau zu Fall und setzte sich auf sie.

Die Bestie genoss diesen Moment der Vorfreude. Mit einem Ruck öffnete der Ghoul Jennifers zerknitterte, durchgeschwitzte Bluse und sein breites Maul. Speichel tropfte von den dreieckigen Haifischzähnen auf die in einen viel zu engen BH gezwängten Hängebrüste der Frau, die ihren Mund aufgerissen hatte, jedoch keinen Laut hervorbrachte. Das Untier beugte sich vor. Sein Speichel rann ihr nun über Hals, Kinn und Lippen – sie war so schockiert, dass sie es nicht einmal schaffte, zu würgen.

Julian war bis auf zehn Meter heran, was dem Ghoul niemals entgangen wäre, hätte die Gier nach Fleisch nicht seine Sinne getrübt.

»Hey, Arschloch!«, fiel Ruben nichts Besseres ein, um den Hellgrünen, der im Licht des Mondes schmutziggrau wirkte, auf sich aufmerksam zu machen.

Verärgert darüber, beim Schlachten seines Opfers gestört worden zu sein, ruckte der Kopf der Bestie mit einem unwilligen Knurren in Julians Richtung. Der hatte längst seine Pistole gezogen und angelegt. Soweit es den verwachsenen Gesichtszügen des Leichenfressers möglich war, drückten sie grenzenloses Erstaunen aus, als sich nach einem lauten Knall jeweils ein Loch in seiner Stirn und am Hinterkopf bildete. Dunkles Blut quoll in wenigen Stößen daraus hervor, bis das Herz des Grauenhaften zu schlagen aufhörte und er mit unveränderter Miene zur Seite kippte.

Die Frau blieb zitternd auf dem Rücken liegen. Der Speichel und das Blut des Unholds verklebten die braunroten Haare auf ihren Wangen. Sie fühlte sich wie ausgekotzt. In diesem Augenblick wünschte sie sich nichts sehnlicher – als bei einem Coiffeur unter der Trockenhaube zu sitzen und bei einer duftenden Tasse Kaffee in einer Modezeitschrift zu blättern.

»Wer sind Sie?«, fragte Ruben das Häufchen Elend. Doch die Angesprochene starrte nur ins Leere. Der Ex-Soldat bezweifelte, dass seine Worte bis zu ihrem Verstand vorgedrungen waren. »Vielleicht schaffst du es ja, sie aus ihrem Schockzustand herauszuholen«, sagte er zu seiner Begleiterin und wandte sich dem auf dem Bauch liegenden Mann zu. Julian drehte ihn auf den Rücken, sah einen dünnen Faden Blut aus dem Mundwinkel des Misshandelten rinnen und überprüfte den Puls. »Alles in Ordnung. Er lebt!«

»Ich habe keine Ahnung, wie man jemanden aus einem Schock zurückholt«, entgegnete Anna angesichts der zitternden, ins Nirgendwo blickenden Frau. Sie probierte es mit sanftem Zureden.

Julian war weniger feinfühlig, er rüttelte den Mann, dessen kahles Haupt von einem schütterten Haarkranz umrahmt war, an den Schultern, bis der seine Augen aufschlug. Der Erwachte war verwirrt, orientierungslos.

»Mein Name ist Julian Ruben«, sprach sein Retter beruhigend auf ihn ein. »Dies ist meine Begleiterin Anna Sindtstein.«

»Herbert Morgenfelder«, stellte sich der Mann mit der Halbglatze zögerlich vor. »Ich bin Staatssekretär für Integration der Bundesrepublik Deutschland.«

Na, dann integrieren Sie mal schön, erwiderte Julian in Gedanken und blickte zu dem toten Ghoul. *Die Grünlinge und Schädlichen können es sicherlich kaum erwarten, von Ihren Amtsmitarbeitern betreut zu werden.*

»Meine Begleiterin ist Jennifer Gutendorf-Schöneberg, Kommissarin für Volksgesundheit«, fuhr der Politiker fort.

Da hat sie aber einen tollen Job gemacht – das Volk erfreut sich allerbesten Gesundheit! Der Ex-Soldat konnte seine zynischen Gedanken nicht unterdrücken. Am liebsten hätte er sie dem Mann ins Gesicht geschrien.

Endlich gab auch die Kommissarin einen gurgelnden Laut von sich, gefolgt von einem geflüsterten »Wir werden alle sterben!«

»Reden Sie kein dummes Zeug!«, wechselte Anna von der sanften Methode zu einer schrofferen Vorgehensweise, die ihr erfolgversprechender erschien.

»Ich will hier weg!«, fügte Gutendorf-Schöneberg mit festerer Stimme hinzu. »Sofort!« Das klang fast schon patzig, offenbar erholte sie sich allmählich.

Anna war mit sich zufrieden. *Na bitte, dabei habe ich nicht einmal Psychologie studiert.* »Das trifft sich gut«, sagte sie schnippisch zu der Politikerin. »Wir beabsichtigten nämlich nicht, länger als nötig hierzubleiben.«

»Haben Sie ein bestimmtes Ziel?«, wollte der Staatssekretär wissen, der sich mittlerweile ganz erhoben hatte.

»Wir wollen zur Ordensfestung am Hennesee«, klärte Anna die beiden auf. »Die Templer haben eine Sendung auf Kanal 13 ausgestrahlt...«

»Das ist mir bekannt!«, unterbrach Morgenfelder sie ungehalten. »Wollen Sie sich wirklich diesen Extremisten anbieten? Die haben unsere freiheitlich demokratische Grundordnung sogar noch bekämpft, als...«

Ärgerlich unterbrach Anna die befehlsgewohnte Stimme des eloquenten Politikers. »Ihre lächerliche Polemik können Sie sich sparen, wir sind hier auf keinem Parteitag«, fauchte sie ihn an. »Die Menschheit ist von der totalen Auslöschung bedroht, und Sie Schwätzer bringen Ihre dummliche Politik ins Spiel! In der Ordensburg gibt es lebende Menschen, vielleicht die letzten der Erde, und diese Tatsache ist wichtiger als Ihre religiöse oder weltanschauliche Einstellung. Kommen Sie mit oder lassen Sie es bleiben!«

Julian musste unwillkürlich lächeln, angesichts der Bestimmtheit, mit der seine Begleiterin den Mann, der wohl niemals an seiner Autorität gegenüber dem gemeinen Volk gezweifelt hatte, zurechtwies.

»Ich will mitkommen!«, krächzte Gutendorf-Schöneberg mit brüchiger Stimme. Trotz des fahlen Mondlichts war zu erkennen,

dass ihre Gesichtshaut zwischen den Speichel- und Blutresten des Ghouls blass wie ein Leichentuch war. Schwankend kam die Mittvierzigerin auf die Beine.

Ruben warf einen kurzen Blick auf seinen Kompass. »Wir müssen die Mauer umgehen. Osten liegt auf der anderen Seite.«

Zügigen Schrittes machte er sich unverzüglich auf den Weg. Anna war sofort an seiner Seite. Morgenfelder folgte mit der Kommissarin.

»Nicht so schnell«, stöhnte der Politiker. »Wir können sonst nicht mithalten.«

»Ghoooooooooouul!«, ertönte es von irgendwoher aus der Nähe.

Der Staatssekretär war der Erste, der im Stechschritt an Anna und Julian vorbeizog. Seine politische Forderung war diesmal nur kurz: »Schneller!«

Gutendorf-Schöneberg versuchte sich in einem leichten Laufschritt, fing aber schon nach wenigen Metern an zu schnauben, was nichts Gutes erahnen ließ. Julian verspürte wenig Lust, sie auf den Armen zu tragen und dabei ständig in ihre zerrissene Bluse starren zu müssen. Nötigenfalls würde er sie sich über die Schulter werfen.

Unmittelbar nachdem die vier den Friedhof hinter sich gelassen hatten, versperrte ihnen ein halbes Dutzend Ghouls, wahrscheinlich angelockt durch den Schuss, den Fluchtweg. Wie Dämonen tauchten sie aus der unheimlichen Schattenwelt des mondbeschienenen Waldes auf und bildeten einen Halbkreis um ihre Opfer. Gegen diese starke Übermacht hatten die vergleichsweise schwachen Menschen null Chance.